

## Zum Abschluß des georgischen Theatergastspiels

# Demnächst Shakespeare und Tschechow

Gespräch mit Robert Sturua, dem Regisseur des „Kaukasischen Kreideskreises“

Wir sprechen über Brecht-Rezeption in der Bundesrepublik, über einen gewissen Überdruß an den durch die Musterinszenierungen des Berliner Ensembles festgeschriebenen Formen der Interpretation. Robert Sturua, der mit seiner so ganz anderen Inszenierung des „Kaukasischen Kreideskreises“ in den letzten Tagen das Publikum im Staatstheater Saarbrücken immer wieder zu Beifallsstürmen hingerrissen hat, zitiert eine von Brechts Keuner-Geschichten: „Ein Mann, der Herrn K. lange nicht gesehen hatte, begrüßte ihn mit den Worten: ‚Sie haben sich gar nicht verändert.‘ — ‚Oh!‘, sagte Herr K. und erlebte.“

Der Stückeschreiber selbst also ein Kronzeuge für die Notwendigkeit der Veränderung. Daß aber die Erbeverwalter in Ost-Berlin und beim Frankfurter Suhrkamp-Verlag jeglichen, scheinbar respektlosen Veränderungswünschen einen Riegel vorzuschieben pflegen, hat Sturua auch schon zu spüren bekommen: Er hatte eine Szene aus „Der aufhaltsame Aufstieg des Arturo Ui“ in ein georgisches Stück eingebaut. Als das Ensemble damit in Moskau gastieren wollte, wurde er unter Prozeßandrohung zur Streichung der

Szene genötigt; er hat dann lieber das ganze Stück nicht gespielt.

Sturua, der in diesem Jahr 38 Jahre alt wird, machte erste Bekanntschaft mit Bert Brecht bereits während seiner Ausbildung an dem dem Rusthaweli-Theater angeschlossenen Institut. Noch während seines Studiums arbeitete er als Regieassistent an einer Aufführung der „Dreigroschenoper“ mit. Seit 1962 ist er an der Schauspielbühne der georgischen Hauptstadt Tbilissi fest engagiert und seither beschäftigt er sich auch intensiver mit Brecht, der — so ist seine Meinung — seine Stücke den Georgiern geradezu auf den Leib geschrieben hat.

Als 1971 das Berliner Ensemble des Schiffbauerdamm-Theaters in Tbilissi gastierte, gab es einen verstärkten Anstoß für ihn, seine lang gehegten Vorstellungen in die Tat umzusetzen. Er entschied sich für den „Guten Menschen von Sezan“ — „mein Lieblingsstück“ —, wäre aber heute mit der Inszenierung nicht mehr zufrieden: „zu strikt und zu streng“ übersetzt der rothaarige Slawistik-Student von der Universität des Saarlandes, deutscher Herkunft zwar, doch britischer Staatsangehöriger, der sich sehr wünscht,

seine Sprachkenntnisse bei einem Studienaufenthalt in der UdSSR zu vervollständigen.

Jetzt hat man Sturua wieder eine Brecht-Inszenierung angetragen; beim Saarländischen Staatstheater sähe man gerne noch einen „Kaukasischen Kreideskreis“, nunmehr mit dem Saarbrücker Ensemble, von ihm. Sturua hält das für eine wenig glückliche Idee: „Ein anderes Stück gern.“ Aber er sieht die Schwierigkeiten, die mit einem solchen Unternehmen in jedem Fall verbunden sind. Nicht so sehr das sprachliche Handicap stört ihn, er meint, man müsse die Lebensweise, die Menschen und ihre Probleme genau kennen, wenn man ein Stück in ihrer Sprache einrichten wolle. Und daran fehle es bei ihm noch sehr, sagt er mit einem bedauernden Lächeln über dem jungen breitflächigen Gesicht mit den braunen Augen, dem der Schnauzbart einen leicht melancholischen Zug verleiht.

Mit welchen Dramatikern beschäftigt sich der Regisseur Sturua, wenn er — nächstes Projekt „Turandot oder Der Kongreß der Weißwäscher“ — gerade nicht an Brecht arbeitet?

Mit georgischen Stücken natürlich, die man hier nicht kenne; außerdem hat er Arthur Millers „Hexenjagd“ inszeniert und Ibsens „Volksfeind“.

Gibt es in der Sowjetunion eine Ibsen-Renaissance, die der im Westen in etwa vergleichbar wäre?

Die Antwort ist vorsichtig. Ibsen werde in den letzten Jahren häufiger gespielt, aber — wie ihm scheint — in nicht recht zulänglichen Aufführungen. Peter Steins berühmte „Peer Gynt“-Inszenierung für die Berliner Schaubühne hat Sturua auf dem Umweg einer bundesrepublikanischen Buchausstellung in Tbilissi kennengelernt. Seine Frau, die gerade ihr Philologiestudium — Deutsch, Eng-



Robert Sturua.

Foto: Schmidt

lisch und Tschechisch — abgeschlossen hat, war seine Übersetzerin.

Im übrigen ist Robert Sturua weniger an einem nationalen, als am europäischen Theater interessiert. Shakespeare und Tschechow sind die Autoren, die ihn im Augenblick am stärksten beschäftigen. Aber er fühlt sich noch nicht so weit, sie schon auf die Bühne zu bringen.

Ein Regisseur, der sich Stücke sehr gründlich erarbeitet und ganz persönlich aneignet; so bestätigt dieses Gespräch die Anschauung einer in immerhin einfallreichem geradezu überwältigenden Aufführung.

Annemarie Buschmann